Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 38 (1948)
Heft: 9

Artikel: Heilige Berge [Fortsetzung]
Autor: Renker, Gustav
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633933

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

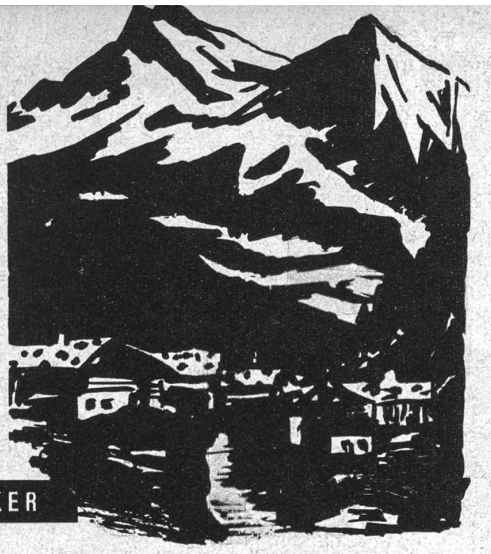
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Heilige Berge



EIN ALPENROMAN VON GUSTAV RENKER

6. Fortsetzung

Erschauern sollen sie, erzittern, wüste Träume sollen ihnen aus der Erinnerung an meine Werke kommen. Jetzt wissen Sie, was ich will; mehr, als je einer vor mir gewollt - ich, Ihr demutsvoll Untergebener."

Lauener erhob sich. "Ich fühle, dass ich da nicht mitkomme. Es ist besser, wir reden nicht mehr über Kunst. Wir sind da zu weit voneinander entfernt."

"Ich möchte wissen, wo wir einander nah wären."

"In einem vielleicht, in einem!" meinte Lauener nachdenklich mehr zu sich selbst. Sie standen einander gegenüber, der grosse, blonde Alemanne und der zusammengeduckte, gleichsam sprungbereite, schwarze Italiener, in dessen Augen der Hass des Krankhaften gegen den Gesunden, Starken glühte. Und waren doch in einem nah, in der Liebe zu Rita, deren Leben an das dieses verwirrten Menschen gebunden war.

Langsam löste sich Lauener von den Blicken des Bildhauers los, als streife er die Schlingen einer um das Haupt gewundenen Schlange ab und schritt der Tür zu.

- - - - - - -

Vor der Tür des Hauses Feltrinelli stand Hans Lehner, stützte sich auf seinen wuchtigen Eispickel und paffte aus einem Pfeifchen blaue Wolken vor sich hin.

Es war um die Mittagsstunde eines Samstags, und der junge Mensch wartete hier auf Lauener, der im Hause rasch sein Essen hinabschlang. Dann wollten sie zu Berge gehen, dem über Alpmatten aufragenden Blauhorn entgegen.

Es war ein schwüler Mittag; die hohen Gipfel hatten sich in dunkle Wolken gehüllt, und hinter den Gräten grollte ferner Donner.

Aus dem Arbeiterdorfe kam Tonio Feltrinelli in seinem etwas tänzelnden, fahrigen Gang dahergeschritten. Als er Lehner bemerkte, blieb er stehen, sah den blonden Riesen und seine Ausrüstung verwundert an und grüsste endlich mit halblauter, etwas scheuer Stimme, wie er es stets tat.

Hans Lehner sah die Neugierde in des anderen Gesicht und wartete mit behaglichem Lächeln auf eine Frage.

"Sie gehen in die Berge?"

"Ja."

"Und da brauchen Sie das da?" Des Welschen lange Finger zuckten nach dem Eispickel. Lehner nickte.

"Wozu? Erklären Sie es mir."

Der Bursch erzählte ihm von Eis und steilen Firnhängen. Feltrinelli wurde dringender in seinen Fragen. Es war ein Eifer über ihn gekommen, als wollte er selbst eine Bergfahrt machen. Hans Lehner, zu dessen herbverschlossenem Innern nur der Schlüssel der Berge führte, erwärmte sich in dem Gespräch. Wie immer, wenn von seinen Bergen die Rede war, kargte er nicht mit Antwort und Auskunft. Aber doch war ihm nicht so frei und schrankenlos zumute wie in den Gesprächen mit Lauener. Irgend etwas schien ihm an dem Italiener unnatürlich und nicht in die klare, ruhige Luft der Gletscher gehörig.

Dieser aber fragte weiter.

"Ihr seid schon auf allen Gipfeln um das Tal gewesen?"

"Auf allen gerade nicht, aber es entgeht mir keiner."

"Ihr wollt also auf jede Spitze? Auf jede?"

"Nun, gar so viele haben wir hier nicht, dass man dies in einem Menschenalter nicht zusammenbrächte."

"Auch auf das Schneewinkelhorn?"

"Natürlich!"

"Ihr findet den Weg nicht."

"Ich habe ihn schon fast gefunden. Einmal werde ich gewiss oben sein."

Des Italieners Reden war jetzt eine Reihe kurz abgehackter Schreie.

"Nein - nein - Ihr findet ihn nicht."

Der Blonde antwortete nicht, sondern sog ruhig an seinem Pfeifchen.

"Und ihr dürft dort nicht hinauf - niemand darf es. Der teuflische Torwart haust dort oben."

"Unsinn!" sagte Lehner mit breitem Lachen und ging dem Hause zu, in dessen Tür jetzt Walter Lauener erschien. Feltrinelli lief hinter ihm her und sprudelte etwas von bösen Geistern und Gespenstern auf dem Schneewinkelhorn.

Die beiden Bergkameraden reichten sich die Hand. "Seid Ihr bereit? - Dann gehen wir!"

Da drängte sich Feltrinelli zwischen beide und fragte mit bittendem, demütigem Ton: "Sagt mir nur eines - wann wollt Ihr auf das Schneewinkelhorn?"

"Heute nicht - morgen nicht - wir werden es im Dorfe durch den Weibel mit Trommelschlag verkünden lassen", lachte Lehner.

Vier schwere, eisenbeschlagene Schuhe stampften den Boden.

Hinter ihnen aber starrte ein verzerrtes, wildes Gesicht. -

Die beiden sprachen unterwegs nichts; so hatte es Lehner auf der ersten gemeinsamen Bergfahrt gelehrt, und so hielten sie es künftighin.

Erst als sie nach zwei Stunden bei den letzten verknorrten Wetterfichten rasteten, erzählte der Holzer mit breitem Humor die ganze Begebenheit. "Wie eine wütende Ratte ist er an mir emporgesprungen, der wilde Giftige!"

Lauener war etwas nachdenklicher. "Lacht nicht über den Mann, Hans. Der hat krause Gedanken - wer weiss, was er will!"

Sie stiegen weiter durch das niedere Buschwerk der Mattenregionen, dann über Geröll und Schnee.

"Rechts hinter der Felsnase steht eine kleine Steinhütte", erklärte Hans. "Darin werden wir es uns, so gut es geht, gemütlich machen."

Jeder trug ein unterwegs gesammeltes Holzbündel, denn in der Hütte sollte eine Suppe gekocht werden.

Als sie sich der Wand des Blauhorns näherten, die dunkel vor ihnen aufragte, stürzten die Wolken, die bisher um den Gipfel gehangen waren, mit rasender Eile herab. Mit einem Schlage wurde es fahl und dämmerig.

Hans Lehner ging mit langen Schritten voran; seine Gestalt zerfloss vor Lauener im Nebel.

"Habt Sorge vor den Steinen - die Wand über uns ist unsicher!" hörte er noch.

Dann klang nur noch zeitweise Pickelklirren zu ihm.

Er schritt am Fusse der Wand hin und duckte sich an die Felsen, wenn hie und da ein Stein mit hohlem Pfeifen aus dem Unsichtbaren niederschnellte und im Geröll aufprasselte.

Ein schmales Weglein führte unter der Wand hin; es war wohl der Pfad zur Hütte. Nun bog es in einer Schleife um die Felsnase und leitete durch eine spärliche Grasmatte empor.

Auf dieser Matte traf er Hans Lehner wieder. Er sass auf einem Geröllhaufen, und seine Stimme klang durch den Nebel, ehe Lauener den unbeweglichen Schatten noch erkannte.

"Die Hütte ist fort - hier ist sie gestanden!"

Er wies auf ein niederes Mauerviereck im Boden.

"Eine Lawine hat sie im Winter abgetragen - wir müssen nun Biwack machen."

Das war Lauener nicht unlieb; er wollte auch die nächtliche Einsamkeit der Berge verkosten.

"Aber wo?"

Lehner wies mit der Pickelspitze nach rechts in den Nebel.

"Dort ist eine Fluh, die heisst Balmfluh - also gibt es dort eine Höhle."

Wieder verschlang sie der Nebel.

Er rieselte an ihren Kleidern hin, an ihren Haaren, und strich lautlos mit seiner feuchten Hand über die Gesichter. Plötzlich war es Lauener, als zupfe ihn ein unbekanntes Etwas an den Haaren. Ein leises Prickeln lief den Schädel entlang.

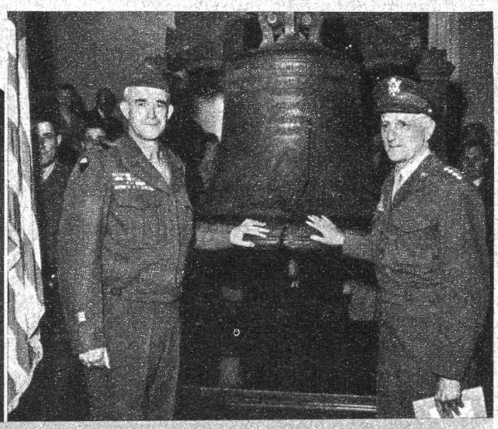
Er sah auf Lehner. Um dessen Haupt war ein blau zuckender Schein.

Im Weissen Haus in Washington fand die feierliche Vereidigung des neuen Generalstabschefs der amerikanischen Armee, General Omar Bradley (rechts) statt, die von seinem Vorgänger, General Dwight D. Eisenhower (zweiter von links), nunmehr Präsident der Columbia-Universität, vorgenommen wurde. Der Zeremonie wohnten Kriegsminister Kenneth C. Royal (links) und Präsident Truman bei (Photopress)

General Omar Nelson Bradley

Der neue Höchstkommandierende der amerikanischen Armee

Generalmajor Omar N. Bradley, amerikanischer Infanterie- und Artillerie-Experte, als Kommandant der 1. Armee nach seiner Rückkehr aus Europa. Unser Bild zeigt ihn mit seiner Frau



Bradley und General C. A. Spatz berühren die «Freiheitsglocke» der USA. in Philadelphia nach ihrer Rückkehr aus Europa, anlässlich welcher ihnen die Stadt einen frenetischen Empfang bereitet hatte

Als General Bradley nach seiner glänzenden Truppenführung in Nordafrika einen Orden erhielt, rühmte der Tagesbefehl seine «kühne Entschlossenheit, sein gesundes Urteil, sein überlegenes taktisches Geschick, seinen kaltblütigen Mut und den entschlossenen Willen, die persönliche Verantwortung zu übernehmen». Wer ist der Mann, der mit solchem Lob bedacht wurde und anstelle des Generals Eisenhower den höchsten Posten in der amerikanischen Armee übernommen hat?

Omar Nelson Bradley wurde am 12. Februar 1893 in Clark, einer Kleinstadt des Staates Missouri, als Sohn eines Missionslehrers geboren. Seine Vorfahren väterlicher- und mütterlicherseits waren echte Kriegsnaturen, indem sie an den verschiedenen Feldzügen teilgenommen haben, die im 18. Jahrhundert und 19. Jahrhundert die Vereinigten Staaten beunruhigten. Sein Vater starb, als Omar 13jährig war. Dieser zeichnete sich als Zögling der berühmten Militärakademie von West-Point, wo Eisenhower sein Klassenkamerad war, bereits derart aus, dass seine Mitschüler erklärten: «Eines Tages werden wir dich mit General anreden müssen!» 1915 wurde er zum Leutnant ernannt. Von seinen 55 Jahren hat Bradley bisher 36 Jahre in der Armee verbracht, davon den Hauptteil in der Infanterie, die er wie kein zweiter amerikanischer Offizier kennt und schätzt. Er selbst, ein langbeiniger, 1 Meter 83 grosser Mann, ist ein vorzüglicher Fussgänger, der noch heute strapaziöse Märsche unternimmt. Im ersten Weltkrieg diente er bei der 14. Infanterie-Division, kam aber nie an die Front, da er in seiner Heimat neue Truppen ausbilden musste.

Zwischen den zwei Weltkriegen war er Instruktor verschiedener Militärakademien. Dazwischen verbrachte er drei Jahre als Aktivoffizier in Hawai. Von 1938—1941 war er beim Kriegsdepartement dem General Staff zugeteilt. Aber er äusserte den Wunsch, selber wieder eine Truppe übernehmen zu können. Im März 1941 wurde er als 48jähriger zum Brigadegeneral ernannt und als Kommandant des Forts Benning eingesetzt. Endlich erfüllte sich 1942 sein Wunsch, mit den amerikanischen Truppen an den Kämpfen gegen die faschistischen Mächte teilnehmen zu dürfen. An der Seite von General Eisenhower begann er seine glorreiche Tätigkeit in Nordafrika, wo ihm bald das zweite Armeekorps zugeteilt wurde. Er hat mitgeholfen, Marschall Rommel entscheidend zu schlagen. In Sizilien kommandierte Bradley das zweite Korps der berühmten 7. Armee. Kurz darauf erhielt er die Leitung der gesamten 1. Armee, die im Juni 1944 die Invasion in der Normandie mitgemacht hat, nördlich von Paris die deutsche Linie durchbrach und den Feind unaufhaltsam nach Belgien verfolgte. Bei der dramatischen Zerschlagung der nationalsozialistischen Militärkräfte sowie der Siegfried- und Rheinlinie hat General Bradley eine dominierende Rolle gespielt. Als Kommandant der 12. Armeegruppe war er für das Schicksal von nahezu einer Million amerikanischer Frontsoldaten verantwortlich.

Von den Eispickeln ging ein feines, metallisches Summen und Sausen aus.

"Blitzgefahr! Pickel hinwerfen!" schrie Hans.

Die zwei Eisäxte klirrten auf das Geröll.

Mit grossen Sprüngen hastete Lauener über das Geröll, an seinem Führer vorbei.

"Nicht laufen! Das zieht den Blitz an."

Wieder trotteten sie dahin, der Bergjünger in beklemmender Erregung.

Dann ballte sich vor ihnen eine Riesenfaust im Nebel zusammen, wuchs, dehnte sich, gewann Form und Farbe.

Die Balmfluh!

In ihren Sockel hatten die Wasser vergangener Erdperioden eine Reihe Höhlen eingekerbt wie eine Schnur dunkler Perlen eine hinter der anderen.

"Da hat's keine Sorge um ein Nachtquartier", frohlockte Hans.

Sie suchten sich die geräumigste und trockenste aus, deren Boden mit dichtem, weichem Moose bedeckt war.

"Nicht jedes Biwack ist so bequem", meinte Hans. "In der Hütte hätten wir auf stinkendem Schafdreck schlechter geschlafen."

Die Rucksäcke wurden entleert und ihr Inhalt in einer Felsnische säuberlich aufgestellt.

"Das ist unsere Speisekammer", entschied Lauener.

Dann hackte Lehner mit dem Stiefelabsatz ein Loch in das Moos und stellte aus etlichen Steinplatten einen notdürftigen Herd zusammen.

Urgewalten brachen aus dem Dunkel der Berge los. Blitz und sturmgepeitschte Luft jubelten im Fest ihrer Vereinigung. Feuerschlangen glitten die Wände entlang, ballten sich in den Wolken zusammen, verschlangen, verstrickten sich zu einem lebendigen Knäuel und zersprühten in taumelnden Funken.

Der Schoss der Wolken öffnete sich, und die ewig kreisenden Wasser hämmerten auf den Fels.

Jählings war die Nacht über die Berge gesunken, und nur der Widerhall der Donnerschläge sagte, dass irgendwo in dem körperlosen Dunkel riesenhaft aufgebaute Orgeln waren, auf denen die Symphonie des lange hinrollenden Wetterschlages abgespielt wurde.

Das Feuer, das Hans Lehner entzünden wollte, hatte der wütende Atem eines einzigen, verirrten Windstosses wieder verlöscht.

So sassen die beiden im Dunkel. Nur Lehners Pfeife warf zeitweise ein sekundenkurzes Glühen um die Gestalten der Einsamen, und hie und da funkte des Ingenieurs Taschenlampe auf. Dann sah man draussen, am Eingang der Höhle, eine perlende Wand von niederströmendem Wasser.

Es fiel kein Wort zwischen den Männern. Einmal sagte Lehner: "Von allem Schönen in den Bergen ist ein nächtliches Hochgewitter vielleicht das Schönste -", da riss ihm ein Krachen in den unsichtbaren Wolken das Wort vom Munde fort.

Nun sassen sie da und schwiegen, wie man ein grosses Erleben durch demütiges Schweigen am weihevollsten ehrt.

Allmählich verrollte der Donner, und die Himmelsfeuer atmeten aus grösserer Ferne ihr Licht in die Nacht. Nur der Regen prasselte mit unverminderter Wucht nieder.

Lehner begann wieder am Herde zu schaffen. Eine Flamme aus dürrem Reisig prasselte auf und frass sich auf derberes Holz weiter.

Nun flackerte ein traulicher Schein durch die Höhle, warf unstete, schwankende Schatten an die Wände und spendete den Kochkünsten des Alpmattners Licht.

Die heisse Suppe rann wohlig durch die Glieder, und ihr folgte stark gesüsster Tee.

"Jetzt ins Bett, bevor die Wärme wieder vergeht", befahl Hans.

Jeder richtete sich zum Schlafe. Die Füsse wurden der schweren Schuhe befreit und in die Rucksäcke gesteckt, Handschuhe und Gletscherhaube übergestreift, das Seil diente als Polster.

Schon schlief Hans Lehner mit schweren, stockenden Atemzügen. Lauener lauschte noch eine Weile in das eintönige Klopfen des Regens hinaus; eine Gestalt wuchs vor ihm empor, hüpfend und kriechend wie ein ungeheurer Frosch. Sie trug aber ein Menschenhaupt und grinste das devote Lächeln Tonio Feltrinellis. In der schleimigen Faust schleppte das unheimliche Wesen ein anderes daher, ein Weib, das an dunklen Haaren nachgezerrt wurde. Den Mund halb geöffnet zu ersticktem Schrei, die Augen in starrem Schmerz - das war Rita. Beide Hände warf Lauener vor, um die Erscheinung zu greifen - da sah er sie zerfliessen, in der Regenwand vor der Höhle versinken. Er merkte, dass er bereits geträumt hatte, einen jener eigentümlich lebendigen Halbträume, wie sie sich oft vor dem endgültig festen Einschlafen einstellen.

Er löschte die Laterne und versank im Dunkel der sternlosen Wetternacht.

Schlief ein, das Haupt an den gleichmässig atmenden Körper Hans Lehners gelegt. -

Die Kälte kroch durch Mäntel und Kleider. Walter Lauener erwachte als erster unter ihrem Prickeln und Stechen.

Er richtete sich auf und schaltete das Licht der Taschenlampe ein. Der Regen hatte aufgehört, mit ihm das Brausen und Klatschen. Nur hie und da tickte ein Wassertropfen am Eingang der Höhle nieder.

Ein feines, metallisches Summen aber erfüllte die grosse Stille. Als Lauener den Lichtkegel der Lampe nach aussen drehte, sah er einen weissen Schleier vor dem Höhleneingang niedersinken.

"Es schneit!" rief er.

Lehner erwachte; langsam hob er den Oberkörper und starrte mit blöden, verschlafenen Augen um sich.

"Es schneit!" wiederholte Lauener.

Das brachte den Burschen zur Besinnung. Er stand auf und trat ins Freie.

Die Nacht war dunkel wie vorher, nur am Boden schien eine matt phosphoreszierende Schicht zu liegen. Schneebestäubt kroch Lehner wieder in die Höhle.

"Ade, Blauhorn!" meinte er.

"Ist nichts mit der Tour?"

"Wo denkt Ihr hin! Bis zum Morgen ist hier eine Winterlandschaft. Ein andermal!"

"Also schlafen wir weiter!" schlug Walter vor.

"Zuerst einheizen - mit Lindenblusttee. Das hält bis zum Morgen."

Er fachte das Feuer wieder an und warf einige Fäuste Schnee in den kleinen Aluminiumtopf.

Still und noch etwas vom Schlafe befangen, sassen sie da und warteten, bis das Wasser siede.

Endlich begann Hans, mehr zu sich als zu seinem Gefährten sprechend: "Im Biwack - draussen der leise Schneefall - so sind wir damals auch gesessen und haben gewartet, bis das Wasser zum Lindenblusttee kochte."

"Wir? Wer war da mit Euch?"

"Ein Freund!"

"Ihr hattet einen Freund? Wohl jener, der auch nach dem Schneewinkelhorn geplangt hat? Erzählt mir von ihm."

"'s ist eine alte Geschichte und für niemand von Wert als für mich. Euch würde sie langweilen."

"Hans! Wir sind in diesen Wochen, in den vielen gemeinsamen Bergstunden doch auch Freunde geworden, gelt?"

Der Bursche wandte sich Lauener zu und sah ihm voll ins Gesicht. In seinen wasserblauen Augen blitzte eine scheu gehütete Wärme auf. "Ihr seid mir lieb geworden!" sagte er langsam und schwer, als wollte er jedes Wort in die Stille der Bergnacht einmeisseln.

Eine Frist schwiegen sie und hörten die Flammen mit feinen Stimmen knistern. Dann begann Hans von neuem: "Aber so wie heute war das damals nicht. Wir beide sind uns im Alter nah, zwei Junge. Der aber, von dem ich sprach, war ein Gereifter und ich ein Kind. Ich war damals um die zwölf Jahre. Da hatten wir einen Pfarrer im Dorf, Eugen Allow hiess er. Die Namen kommen in unseren Bergen nicht vor - er war auch nicht von hier. Er war weit in der Welt umhergekommen, hatte in Rom den Doktortitel erworben, war dann im Tirol Erzieher zweier junger Fürstensöhne gewesen und kam endlich als Kooperator in unser Dorf. Er war ein wunderbarer, ein herrlicher Mann. In alle Richtungen hat er gehorcht, überall hat er gelernt, und so ist sein Blick frei geworden. Was er aus mir gemacht hat! Mein Vater war ein kleiner, armer Bauer, und ich bin nicht über die Weisheiten unseres alten Dorfschulmeisters hinausgekommen. Mit Mühe lesen und schreiben habe ich gelernt - als dann unser Haus abbrannte, wurde der Vater Wegräumer, und ich sollte nach der vorgeschriebenen Schulzeit zu einem Bauer als Knecht gehen. Da kam der Pfarrer Allow nach Alpmatten. Nie war so viel Zucht und Ruhe im Dorfe wie damals; wilde Holzerburschen wurden vor seinem grossen, ruhigen Blick gefügig, und wenn er ausging, auf seinen abendlichen Spaziergängen, war stets ein Rudel Burschen um ihn. Da sprach er von allem, was wir sahen, von

Der «Chef» sammelt die Gaben, die aus Nüssen, Aepfeln, Würsten und Leckerbissen bestehn

den Bäumen am Wege, den Blumen in der Wiese; versteinerte Muscheln im Geröll, die wir bisher verständnislos angestaunt hatten, wurden lebendig - nie hat die Jugend so viel gelernt wie damals, da sie Pfarrer Allow führte."

Das Wasser kochte in wallenden Stössen auf. Hans hob die Pfanne vom Feuer, warf das knisternde Teekraut in das Wasser und schloss wieder den Deckel.

(Fortsetzung folgt)